

# Bilanz der ersten beiden Kampagnen zur Regulation des Wolfs im Wallis\*

Die präventive Wolfsregulierung ist ein Thema, das immer noch emotional aufgeladen ist, obwohl es wichtig wäre, wissenschaftliche Erkenntnisse in den Mittelpunkt des Wolfsmanagements zu stellen. fauna•vs hat unter der Leitung von Isabelle Germanier und dem Unterzeichner die Daten aus den beiden Abschusskampagnen im Wallis seit 2023 genau analysiert.\*\* fauna•vs zog eine gemischte Bilanz, und man kann sagen, dass es Verbesserungsbedarf gibt, und sei es nur in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern, die allzu oft aus der Debatte ausgeschlossen werden – das sage ich als Forscher, der seit 2011 die Räuber-Beute-Beziehungen im Wallis untersucht.

Im Wallis lebten 2023-25 neun bis zehn Wolfsrudel, wobei die grenzüberschreitenden Rudel als halbe Rudel gezählt werden. Im Winter 2023-24 wurden 3/4 der Rudel vollständig reguliert, im Winter 2024-25 waren es 42%. 2023-24 wurden 27 Wölfe getötet, 2024-25 waren es 34. Allerdings waren nur etwa 10% davon fortpflanzungsfähige Tiere. Eine Entnahme in dieser Gröszenordnung bremst zwar die Wachstumsrate der Population, stabilisiert oder verringert aber nicht den Bestand.

Genetische Analysen zeigen, dass in der Regulationskampagne 2023-24 41% der geschossenen Wölfe nicht zum zur Regulierung bestimmten Rudel gehörten oder diesem nicht zugeordnet werden konnten. In den Jahren 2024-25 konnten 50% der geschossenen Wölfe nicht mit Sicherheit dem Rudel zugeordnet werden, dessen Eliminierung genehmigt worden war. Es gibt also eine grosse Diskrepanz zwischen den Bewilligungen und den Abschüssen. Die «Fehlabschüsse» entstanden v.a. aufgrund von fehlendem Wissen bei der Festlegung der Territorien der Rudel. Durch ein genaueres Monitoring könnten diese Fehler vermieden werden. Ausserdem sollten Wölfe nur in den Kerngebieten ihrer Territorien, nicht in den Randgebieten (Pufferzonen) geschossen werden. Zudem wurden einige präventive Abschüsse von erwachsenen Tieren vor Ende Oktober durchgeführt, d.h. ausserhalb des erlaubten Zeitraums. Das Töten der Elterntiere zu diesem Zeitpunkt gefährdet das Überleben der Jungwölfe, was unethisch ist.

In Bezug auf die Risse an Nutztieren verzeichnete das Wallis 2023 einen Verlust von 401 und 2024 von 341 Tieren, hauptsächlich Schafe. In diesen beiden Jahren fanden 62% bzw. 78% der Angriffe im Oberwallis statt. Ein Rudel im Oberwallis verursachte somit pro Jahr und im Durchschnitt viermal so viele Verluste in geschützten Situationen (Zäune und Hunde) und doppelt so viele Verluste in ungeschützten Situationen wie im französischsprachigen Kantonsteil. Dieser Unterschied ist v.a. darauf zurückzuführen, dass die Herdenschutzmassnahmen im französischsprachigen Wallis besser umgesetzt werden als im Oberwallis, was zum Teil auf die unterschiedliche Hirtenkultur zurückzuführen ist. Wenn zusätzlich zu den Zäunen und Herdenschutzhunden ein Hirte oder Freiwillige von OPPAL (Organisation zum Schutz der Weidegebiete) eingesetzt wurden und die Herden somit ständig überwacht wurden, kam es zu keinen Übergriffen. Die ständige Anwesenheit von Menschen scheint die Wölfe abzuschrecken.

Anträge auf Regulierung wurden mit einer sehr geringen Anzahl von Rissen begründet, oder es wurden Schäden aus der ersten Kampagne hinzugezählt, um Abschüsse in der zweiten Kampagne zu rechtfertigen: Diese Rudel, die reguliert wurden, obwohl sie die Kriterien nicht erfüllten, hätten verschont werden sollen.

Die Abschüsse bremsten zwar die Wachstumsrate, konnten aber die Wolfspopulation weder stabilisieren noch verkleinern, zumal keine weiblichen Elterntiere erlegt wurden. Eine Population mitten in ihrer mittleren Phase des Wachstums zu regulieren, d.h. auf halbem Weg zur endgültigen Anzahl von Rudeln, die unser Land theoretisch beherbergen könnte, fördert nur ihre Reproduktion. Denn die demografische Selbstregulierung – eine Folge der Konkurrenz unter den Wölfen – funktioniert in diesem Stadium noch nicht, da der Raum noch lange nicht mit Wölfen gesättigt ist. Abschüsse in dieser sehr dynamischen Phase fördern die Fortpflanzung und sind daher ineffektiv. Darüber hinaus stellen sie eine zusätzliche Herausforderung für das Management dar.

Die Auswirkungen der Regulierung, wie sie im Wallis praktiziert wird, sind auch sozialer Natur: Die wenigen erlegten Elterntiere wurden nicht nur mehr oder weniger schnell ersetzt, sondern der Ersatz eines Elterntiers hat manchmal die Schäden verschlimmert. So verursachten einige Rudel mit einer sehr geringen Schadensbilanz weitaus grössere Schäden, nachdem ein neuer Rudelführer an die Stelle des abgeschossenen Leitwolfs getreten war.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die im Wallis angewandte Regulierungsstrategie von der Absicht des Gesetzgebers, die Wölfe für eine friedliche Koexistenz zu «erziehen», abweicht. Wenn ein Wolf, der wenig Schaden anrichtet, «irrtümlich» getötet wird – was etwa in jedem zweiten Abschuss geschehen ist –, ist die Regulierung zufällig und hat keinen erzieherischen Effekt. Die Entnahmen, wie sie vorgenommen werden, stimulieren die Fortpflanzung und haben in Situationen, in denen das Gleichgewicht bereits nahezu hergestellt war, zu Chaos geführt. Als Antwort darauf möchten einige Entscheidungsträger die Abschüsse noch weiter erhöhen und die Flucht nach vorn antreten. In den Führungsetagen muss aber das Wissen wieder Vorrang vor den Überzeugungen haben. Wer die Macht hat, Entscheidungen zu treffen, hat auch die Pflicht, sich zu informieren. Wissenschaftler:innen sollten konsultiert werden, um gemeinsam Klarheit zu schaffen. Dies ist übrigens auch der Sinn eines an die Schweiz gerichteten Antrags, über den am 14. Oktober in Abu Dhabi auf dem Weltkongress der Internationalen Union für Naturschutz abgestimmt wurde. ■

*Raphaël Arlettaz,  
Professor für Naturschutzbiologie, Universität Bern*

**PS:** Diese Analyse gilt natürlich nur insoweit, als die Wilderei von Wölfen ein Randphänomen bleibt.

\* Leicht abgeänderte Fassung einer Kolumne, die am 22. Oktober 2025 in der Zeitung «Le Temps» veröffentlicht wurde.

\*\* fauna•vs **info** Nr. 47